

Margot Käßmann
Andreas Helm

Mit mutigem Schritt zurück zum Glück

Weil uns das Leben
immer wieder überrascht

Für unsere wunderbaren
inzwischen erwachsenen Kinder:

Sarah

Sarah

Hanna

Lea

Lea

Jonas

David

Esther

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Unverhofftes Wiedersehen	10
Veränderungen sind auch Wagnis	28
Was Beziehung trägt	36
Wertschätzende Kommunikation.....	51
Herkunft.....	60
Heiraten.....	89
Eltern sein	94
Über die Liebe.....	113
Bilder und Klänge.....	127
Umbrüche und Aufbrüche.....	138
Friedensbewegung.....	146
Gesellschaftliches Engagement.....	159
Humor und Leichtigkeit.....	171
Altwerden oder: Alles hat seine Zeit.....	178
Epilog.....	183
Quellen.....	189

VORWORT

Die Idee zu diesem Buch ist nach einem Spaziergang entstanden. Wir hatten Bekannte von Andreas getroffen. Und die sagten: So eine schöne Geschichte, die solltet ihr auch mit anderen teilen! Ja, dachten wir, das wäre vielleicht eine Idee. Und bevor es andere erzählen, machen wir das selbst.

Es geht dabei nicht so sehr um eine Liebesgeschichte. Das scheint uns immer ein wenig übertrieben, weil der Begriff »Liebe« so dramatisch daherkommt. Uns geht es eher darum, die Dankbarkeit für das Glück, sich wiederzufinden, mit anderen zu teilen. Wir erzählen in diesem Buch auch von dem Mut, im Alter noch einmal den Schritt in eine Beziehung zu wagen.

Beim Schreiben haben wir überlegt: Sich wiedersehen ist das eine. Doch wie entsteht daraus eine tragfähige Beziehung? Wir sind jetzt mehr als sieben Jahre wieder zusammen – wie wurde das möglich? Uns ist klar geworden: Es sind ähnliche Überzeugungen und Prägungen, die Erfahrungen einer Generation, die unserem Miteinander ein Fundament geben. Dazu gehören Wertvorstellungen, die uns früh mitgegeben wurden. Deshalb schildern wir nicht nur unser Wiedersehen und was sich daraus entwickelt hat, sondern blicken zurück auf das Lebensgefühl unserer Generation. Wir gehören zu den »Babyboomern«, die jetzt langsam abtreten. »Fridays for

Future« übernimmt viele unserer Überzeugungen, aber es ist nicht so, dass sie »how dare you« – »wie könnt ihr es wagen?« – sagen müssten. Auch wir haben uns in der Friedens- und Umweltbewegung engagiert!

So ist ein Buch entstanden, das viele biografische Passagen hat. Der Theologe Hans Küng hat in seinen Lebenserinnerungen geschrieben, sein Freund Walter Jens habe gesagt: »Du darfst in deiner Autobiographie über alles schreiben, nur muss es immer einen Bezug zu dir haben.«¹ So schildern wir gesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse mit dem Bezug, den wir zu ihnen oder sie zu uns hatten.

Wir sind inzwischen beide im Ruhestand. Es geht darum, herauszufinden, was jetzt wichtig ist. Wie wir die letzte Etappe leben wollen. Wir beide sind dazu viel im Gespräch, beim Essen, bei Spaziergängen – und wenn wir nicht zusammen sind, am Telefon. Deshalb hat dieses Buch größtenteils Gesprächscharakter. Verschiedene Schriftarten kennzeichnen, wer gerade schreibt.

Wir haben länger überlegt, wie wir unser Buch betiteln wollen. Um die Ecke der Wohnung in Hannover gibt es ein wunderbares Café mit dem Namen »Zurück zum Glück«, in dem wir uns gern mit anderen treffen. Eigentlich lächeln alle, wenn sie den Namen hören.

Wir denken, das passt auch als Titel für unsere Geschichte. Nicht, dass es kein Glück gab zwischen unserer ersten Beziehung und der jetzigen. Wir waren glücklich in unseren Ehen, wir waren und sind es mit unseren Kindern und Enkeln. Aber es war ein mutiger Schritt, in unserem Alter noch einmal zu wagen, eine neue Beziehung einzugehen. Und ja, wir haben das Glück gefunden.

Wir danken allen, die uns ermutigt haben, dieses Buch zu schreiben. Und wir wünschen allen, die es lesen, dass sie auch immer wieder Schritte zum Glück wagen.

*Margot Käßmann und Andreas Helm
Usedom im Sommer 2021*

UNVERHOFFTES WIEDERSEHEN

MARGOT // Im Jahr 2013 war ich zu einem Vortrag in Marburg eingeladen. Am nächsten Morgen zog ich meinen Koffer vom Hotel zum Bahnhof, als ein DHL-Wagen mitten auf der Kreuzung anhielt und der Fahrer ausstieg. Er rief: »Margot!!!«

Fehim kam über die Kreuzung gerannt, blieb freudig vor mir stehen und erzählte, er sei bei meinem Vortrag gewesen. »War super!« Aber »der Schogger«, der eigentlich mitkommen wollte, hätte dann doch keine Zeit gehabt. Ich habe mich echt gefreut, Fehim zu sehen und von Andreas, Spitzname »Schogger«, zu hören. Vor vielen, vielen Jahren waren wir alle in Stadtallendorf eng verbunden ...

Anfang 2014 habe ich an der Universität Gießen einen Vortrag zur Reformation gehalten. Alles lief ziemlich normal. Am Ende kamen einige Menschen, um mir nur kurz die Hand zu schütteln, etwas zu fragen oder anzumerken. Andere baten darum, ein mitgebrachtes Buch zu signieren. Unter ihnen war auch Evi, mit der ich vor vielen Jahren zu einer Ausgrabung in Israel war. Wir haben uns begeistert in den Arm genommen. Als Evi ging, stand als Nächstes ein Mann vor mir und sagte schlicht: »Hallo, ich bin Andreas.«

In meinem Kopf rotierte es. Wer ist das? Dann wurde mir klar: Das ist der Andreas! Meine Jugendliebe. Mit 14,

15 sind wir »miteinander gegangen«, wie es damals hieß. Gemeinsam haben wir im Posaunenchor der Kirchengemeinde gespielt, zusammen den Kindergottesdienst in der Herrenwaldkirche gestaltet, Freizeiten am Edersee erlebt – und den ersten Kuss getauscht – danach noch ein paar mehr. Es war sehr aufregend, heimlich Händchen zu halten.

Meine Tagebuchaufzeichnungen zeigen: Ich war sehr, sehr verliebt, zum ersten Mal im Leben. Was für überbordende Gefühle, eine so aufregende Zeit! Die Frage, ob die Gefühle erwidert werden, die Vorfreude, einander zu sehen, die Unsicherheit, das Glück.

Die erste Liebe, den ersten Kuss vergisst wohl niemand. Es ist eine so intensive Phase im Leben, da gibt es wahrhaftig »Frühlingsgefühle«.

Ich hatte Andreas rund 40 Jahre nicht gesehen und habe mich riesig gefreut, dass er zu meinem Vortrag gekommen war. In dem ganzen Chaos schafften wir es nur, ganz schnell die Handynummern auszutauschen. Später, auf dem Weg zum Flughafen, habe ich mich geärgert, dass ich mich so schnell zum Aufbruch hatte drängen lassen. Für ein Gespräch zu zweit nach der Veranstaltung hätte die Zeit doch noch gereicht ...

Wir haben uns dann ein paar Wochen später zum Essen verabredet, als ich in der Nähe der Stadt, in der er wohnt, einen Termin hatte. Wir haben ein bisschen »Faktencheck« gemacht, einander viel erzählt und gestaunt, wie vieles in unseren Leben parallel gelaufen war. Beide waren wir 26 Jahre verheiratet gewesen, jetzt aber schon länger geschieden. Beide haben wir vier Kinder, zwei haben sogar denselben Namen, und beide sind wir Eltern von Zwillingen.

Es war ein eher ruhiges Treffen. Am Ende habe ich Andreas erzählt, dass ich bald einen Vortrag in unserer alten Kirchengemeinde in Stadtallendorf halten würde. Die Kirche ist vor einigen Jahren entwidmet worden, es gibt nicht mehr genug Gemeindeglieder. Ein Verein mit dem Namen »Jumpers« macht dort aktuell Jugendarbeit – ein wenig anders als damals, aber vom Konzept her sehr überzeugend. Die Träger wollen Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung fördern. Ich unterstütze das hin und wieder mit einer Veranstaltung. Andreas sagte, da würde er auch gern kommen.

*

Es war dann ein paar Wochen später schon ein besonderes Gefühl, gemeinsam an dem Ort zu sein, der für uns so eine große Bedeutung hatte. Dort hatten wir Posaune gespielt und Kindergottesdienst gestaltet. Hier war der Discokeller, den Pfarrer Lauer uns als Jugendlichen hatte einrichten lassen. Wir konnten dort damals »unsere Musik« hören, miteinander tanzen.

Andreas und ich freuten uns an den Erinnerungen und an der aktuellen Begegnung. Als mir nach der Veranstaltung jemand ein Foto schickte, auf dem wir beide zu sehen sind, musste ich schmunzeln: fast wie früher. Wir sehen jedenfalls sehr glücklich aus.

Im Sommer kam Andreas nach Berlin, um seine Tochter zu besuchen. Ich lebte seit ein paar Jahren ebenfalls dort. Wir haben uns zu einem Spaziergang um den Schlachten-

see verabredet. Dieses Mal ging das Gespräch lange und war sehr intensiv, der Spaziergang wurde immer länger. Wir haben uns ausführlich erzählt, was das Leben in den letzten Jahrzehnten so mit sich gebracht hatte. Es war eine langsame Wiederannäherung. Aber irgendwie war es auch einfach, weil wir uns so nahe waren, damals in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts.

Wir wissen, woher wir kommen, wer wir sind, kennen die familiären Zusammenhänge, aus denen wir stammen, und wissen auch um das soziale Umfeld, in dem wir aufgewachsen sind.

Ja, die Jahre des Lebens verändern uns. Aber wir beide haben den Eindruck, der Wesenskern eines Menschen verändert sich auch in 40 Jahren nicht, selbst wenn es ein bisschen gedauert hat, bis wir uns erzählt hatten, was in dieser Zeitspanne so alles passiert war. Als wir am Schlachtensee mit der Verabredung auseinandergingen, dass Andreas mich im Herbst auf Usedom besuchen würde, war mir eigentlich klar: Wenn er dort hinkommt, dann wird das etwas Bleibendes.

ANDREAS // Von Margots Vortrag im Februar 2014 hatte ich viele Wochen zuvor durch einen Artikel in der örtlichen Tageszeitung erfahren. Spontan dachte ich: Das wäre doch mal ein Anlass, sie zu sehen, nachdem ich die Verabredung mit Fehim, gemeinsam einen Vortrag von ihr in Marburg zu besuchen, verpasst hatte. Ich nahm mir jedenfalls fest vor, die Gelegenheit dieses Mal zu nutzen. Zwar hatte ich Margot ab und an in den Medien gesehen, aber unser Kontakt war schon sehr lange abgerissen.

Eines Morgens wurde mir schlagartig bewusst, dass ich auch den Termin in Gießen wahrscheinlich verpasst hatte. Und ich dachte: Wie ärgerlich, dass ich mir das Datum nicht aufgeschrieben habe! Als ich einem Freund davon erzählte, klärte dieser mich darüber auf, dass der Vortrag erst in der folgenden Woche stattfinden würde. Ich hatte mir tatsächlich ein falsches Datum gemerkt.

Gespannt machte ich mich auf den Weg zum Audimax, dem großen Vortragssaal der Gießener Universität, und fand, obwohl ich sehr früh dran war, nur noch einen Platz in den hintersten Reihen. Als es losging, war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Margot sprach im Rahmen einer Ringvorlesung über das Leben von Martin Luther und gab einen Ausblick auf das Reformationsjubiläum, das im Jahr 2017 anstand. Während des Vortrags machte ich einige Fotos von Margot, die mir aber leider – bedingt durch die große Distanz bis zur Bühne – nicht so recht gelungen sind. Alle Aufnahmen sind unscharf ...

Nachdem Margot ihre Ausführungen beendet hatte, gab es reichlich Applaus. Zuhörerinnen und Zuhörer strömten nach vorne zur Bühne, anscheinend um sich ein Autogramm geben zu lassen oder andere persönliche Anliegen vorzubringen. Mir kam der Gedanke, ebenfalls nach vorne zu gehen und Margot »Hallo« zu sagen. Aber die vielen Leute um sie herum, die alle etwas von ihr wollten, ließen mich zögern. Ich fragte mich: Ist das ein günstiger Zeitpunkt für ein Wiedersehen nach so langer Zeit? Sicherlich würde es irgendwann eine andere Gelegenheit geben, Margot zu treffen. Ich wandte mich schon zum Gehen, als eine innere Stimme mir sagte: Du gehst jetzt zu ihr.

Ich kam erst fast zum Schluss an die Reihe. Ob sie mich

wohl wiedererkennen würde? Als wir uns das letzte Mal sahen, war ich 15. Sicherheitshalber sagte ich deshalb, als ich vor ihr stand, als Erstes meinen Namen. Margot schien überrascht und zugleich erfreut, mich zu sehen. Wir wechselten nur wenige Sätze, weil sie kurz darauf aufbrechen musste. Demnächst sei sie, wie sie sagte, wieder einmal in der Nähe. Dann könnten wir uns in Ruhe treffen. Mit diesen Worten reichte sie mir ihre Visitenkarte.

Wenige Wochen später holte ich Margot mit dem Auto vom Bahnhof in Darmstadt ab. Vor Beginn einer Veranstaltung in Ober-Ramstadt, bei der sie aus ihrem neuen Buch lesen wollte, hatten wir noch etwas Zeit für ein Gespräch in einem Restaurant. Wir erzählten uns viel über unsere Kinder und was sonst so alles passiert war in den letzten 40 Jahren, zumindest in groben Umrissen. Es war ein eher sachliches Gespräch, geprägt vom Austausch vieler Fakten. Dennoch hatten wir beide wohl das Gefühl, dass es irgendwie weitergehen sollte. So lud sie mich zu einer Veranstaltung in der evangelischen Kirche in Stadtallendorf ein. Der Kirche, in der damals unsere Jugendliebe begonnen hatte.

Diesen Ort nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen, weckte in mir viele Erinnerungen. Hier waren Margot und ich Kindergottesdiensthelfer gewesen, im Alter von 14, 15 Jahren. Hier haben wir zusammen im Posaunenchor gespielt und uns das erste Mal ineinander verliebt.

Über den kirchlichen Rahmen hinaus war dieser Ort aber vor allem ein sozialer Treffpunkt für alle Kinder und Jugendlichen der Siedlung, ganz gleich welcher Religion oder Nationalität jemand angehörte. Stadtallendorf hatte zu dieser Zeit viele »Gastarbeiter« – so nannte man sie damals – aus den verschiedensten Ländern wie der Türkei, Portugal, Italien etc.

Mir ist in diesem Zusammenhang eine Geschichte in besonderer Erinnerung geblieben: Ich sollte mit den kleineren Kindern ein Krippenspiel einstudieren und aufführen. Die mitspielenden Kinder waren evangelisch, katholisch und auch muslimisch. Fehim, unser Freund, jünger als wir, wollte unbedingt mitspielen und wurde so muslimischer Hirte. Das war kein Problem, sondern Ausdruck einer selbstverständlichen Ökumene und Interreligiosität, auch wenn wir diese Worte und deren Bedeutung damals noch nicht kannten. Diese Offenheit für ein Miteinander, auch der Konfessionen und Religionen, hat uns geprägt.

Pfarrer Lauer erlaubte uns Jugendlichen damals, einen großen ungenutzten Raum im Keller der Kirche zu einer Art Diskothek auszubauen. Da wurde gesägt, gehämmert und gestrichen. Als wir fertig waren, trafen sich hier regelmäßig die Jugendlichen aus der näheren Umgebung, um gemeinsam Musik zu hören und zu tanzen. Miteinander den Rolling-Stones-Song »Angie« eng umschlungen als eine Art Stehblues zu tanzen – das war der Himmel! Zum ersten Mal in unserem Leben hatten wir mit viel Gemeinsinn etwas geschaffen. Wir fühlten uns gesehen und anerkannt. Das war die beste Motivation, die wir bekommen konnten, uns auch in Zukunft zu engagieren.

Gut kann ich mich an Informationsabende in unserem Discokeller erinnern, bei denen ein Film zur Einführung gezeigt und anschließend über das Thema Drogenmissbrauch diskutiert wurde. Wenn ich heute darüber nachdenke, wird mir bewusst, wie immens wichtig die Arbeit in den sozialen Brennpunkten unserer Gesellschaft ist. Kinder und Jugendliche, die von zu Hause wenig oder gar keine Unterstützung erhalten, brauchen Hilfe. Sie sind für die prekäre Situation,

in der sie sich oft befinden, nicht verantwortlich. Die Gesellschaft hat die moralische Pflicht, ihr Engagement auf diesem Gebiet weiterhin zu intensivieren, damit die Schere zwischen Arm und Reich nicht immer mehr auseinandergeht. Zudem ist es eine Investition in die Zukunft, wenn gestärkte Persönlichkeiten mit ihren Fähigkeiten unser Gemeinwesen bereichern.

In der Herrenwaldkirche wurden damals solche Überzeugungen für Jugendliche in die Praxis umgesetzt.

*

Wenige Wochen später besuchte ich meine älteste Tochter in Berlin. Da Margot zu dieser Zeit auch in Berlin wohnte, trafen wir uns zu einem Spaziergang rund um den Schlachtensee. Es war ein angenehm warmer Spätsommertag, wir hatten viel Zeit zum Reden. Keine anderen Termine drängten uns zur Eile. So entstand zwischen uns ein Gespräch, in dem Tiefgründiges Raum hatte und Vertrautes zum Vorschein kam. Ich denke, dieser immer länger werdende Spaziergang, der uns auch dann noch den Nachbarsee, die Krumme Lanke, umrunden ließ, war entscheidend für den Beginn unseres neuen Miteinanders. Margot erzählte auch von ihrem Ferienhaus auf Usedom und lud mich ein, sie dort irgendwann im Herbst zu besuchen, wenn es zeitlich passen würde.

An einem nasskalten Novembertag fuhr ich mit der Bahn nach Usedom. Mit im Gepäck waren die Briefe, die Margot mir vor Jahrzehnten geschrieben hatte, als sie zu einem

Schüleraustausch in England gewesen war. Ich hatte sie aufgehoben und vor wenigen Tagen zum ersten Mal nach 40 Jahren wieder hervorgeholt. Ich wollte Margot die Briefe im Laufe der nächsten Tage zeigen, wenn ich es für angemessen hielt. Es kam anders. Schon am ersten Abend spürte ich, dass der richtige Zeitpunkt dafür gekommen war, und las Margot die Briefe nacheinander vor. Es war wie eine Zeitreise.

*

Inzwischen sind einige Jahre vergangen. Das ist schon daran zu merken, dass Andreas schreibt, ich hätte ihm damals nach dem Vortrag meine Visitenkarte gegeben. Ich dachte, wir hätten beim ersten Wiedersehen Telefonnummern ausgetauscht ;) So schnell verschwimmt Erinnerung ...

Ich hatte Andreas bei unserem Abschied nach dem Treffen in Berlin sehr spontan gesagt: »Komm gern mal auf Usedom vorbei.« Als wir dann ein konkretes Datum verabredet hatten, zu dem er sich auf den Weg machen würde, habe ich mich gefreut. Eine Freundin, der ich von den Plänen erzählte, war skeptisch und fragte: »Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist? Und dann gleich für fünf Tage? Und was ist, wenn er dir auf den Wecker geht? Das kannst du doch gar nicht absehen.« Ich war da ziemlich entspannt. Weil ich zutiefst überzeugt war: Das wird gut.

Von Gießen bis nach Usedom ist es eine Bahnfahrt von zehn Stunden. Andreas kam erst am frühen Abend an. Ich hatte alles vorbereitet für Spaghetti bolognese und Salat.

Und siehe da, es ließ sich alles ganz locker an, ich kochte Nudeln und die Soße, Andreas machte den Salat. Danach redeten wir – stundenlang ...

Andreas hatte die Briefe mitgebracht, die ich ihm als 15-Jährige aus dem fast vierwöchigen Schüleraustausch in Bristol geschrieben hatte. Ich war angerührt von der Ernsthaftigkeit, mit der ich damals über uns als Paar nachgedacht habe, und auch von der Nähe, dem Vertrauen, das wir als Jugendliche geteilt haben. »Wir gehören einfach zusammen«, hatte Andreas mir damals geschrieben. Das empfinde ich genauso.

Am nächsten Morgen beim Joggen dachte ich: Garantiert habe ich seine Briefe auch noch. Solche Erinnerungen werfe ich doch nicht weg! Im Keller des Ferienhäuschens standen noch zwei Kisten, die viele Umzüge lang nicht ausgepackt worden waren. Und siehe da, in einem Ordner waren die Briefe von Andreas aus den Jahren 1973/74. Ich habe sie auf den Frühstückstisch gelegt. Er hat sich über meinen Fund gefreut und war erstaunt, wie ernsthaft er damals manches formuliert hatte – als hätte er sich das im Rückblick selbst nicht zugetraut. Und es war tatsächlich auch noch eine Karte von Fehim dabei, dem gemeinsamen Freund unserer Jugendzeit. Er war damals noch ein Kind und vor noch gar nicht langer Zeit aus Izmir nach Stadtlendorf gekommen.

Andreas und ich haben ihn später zusammen in Marburg besucht. Inzwischen ist er Vater von drei erwachsenen Kindern und Großvater. Fehim hatte Tränen in den Augen und sagte: »Meine lieben, lieben Freunde«, das hat mich sehr gerührt. Als ich den Film »A Star is born« gesehen habe, hat mich das Lied »I will always remember us this

way« bewegt. Ich bin kein Fan von Lady Gaga. Aber dieses Festhalten einer schönen Erinnerung ist ein anrührender Gedanke ...

Die Beziehung zwischen Andreas und mir wurde etwas Bleibendes ohne allzu große Hürden. Da gab es gar keine dramatischen Entscheidungen, keine großen Hindernisse zu überwinden, sondern wir haben, so merkwürdig das klingt, über die 40 Jahre hinweg an das alte Vertrauen unmittelbar wieder anknüpfen können. Ich genieße das Vertrauen, das in dieser neuen Partnerschaft möglich ist.

Natürlich ist es ein mutiger Schritt, in unserem Alter noch einmal eine Beziehung zu wagen. Es scheint mir aber leichter, als etwa bei Parship völlig neu anzufangen. Freundinnen und Freunde erzählen mir manchmal, wie schwierig das ist. Da ist große Unsicherheit: Wer ist der oder die andere überhaupt? Biografien können ja auch einfach erfunden werden. In Zeiten von digitalem »Dating« über Plattformen wie Parship gibt es anscheinend nichts, was es nicht gibt. Da wird teilweise geheuchelt und gelogen, dass sich die Balken biegen.

Wenn du dich von früher kennst, musst du nicht fragen, wer jemand ist, woher jemand kommt. Und auch das beschriebene Ghosting, dass man es mit jemandem zu tun bekommt, der vorgibt, ein anderer zu sein, und dann auf einen Schlag völlig verschwindet, nicht mehr erreichbar ist, weil seine Lebensumstände schlicht erfunden waren, ist ausgeschlossen.

Freundinnen, Freunde, Bekannte haben sich gefreut, wenn sie gemerkt haben, dass Andreas und ich wieder zusammen sind. »Echt?«, fragte meine Cousine Monika.

»Finde ich super!« Sie war damals in den 70ern eng mit uns verbunden. Unsere Geschwister freuten sich mit uns. Und unsere Kinder mögen wir gegenseitig sehr gern. Sie alle waren bei meinem 60. Geburtstag, teilweise mit Partnerin oder Partner, dabei. Da ist insgesamt und rundherum ein gutes Miteinander, für das wir sehr dankbar sind.

Als ich Andreas zum 75. Geburtstag seiner Mutter begleitete, sagte einer seiner Brüder schlicht: »Hallo, Margot, lange nicht gesehen.« Das war entlastend. Diese Entspannung tut mir gut. Für seine Familie bin ich einfach die Margot, die sie von früher kennen. All die Ämter und Aufgaben, die ich in meinem Leben hatte, spielen schlicht keine Rolle. Lustig wurde es aber, als mich ein Gast bei diesem Geburtstag fragt, ob mir schon einmal jemand gesagt hätte, dass ich »dieser Frau Käßmann« echt sehr ähnlich sehe ... Da war das Gelächter dann doch groß.

Auch andere lustige Momente gab es. In Berlin hatte ich einen Interviewtermin mit dem Redakteur einer Zeitschrift. Er fragte am Schluss, ob ich ihm denn anvertrauen würde, falls es eine neue Beziehung in meinem Leben gäbe. Ich sagte mit leicht ironischem Unterton: »Natürlich, wenn sich etwas ergibt, sind Sie garantiert der Erste, den ich anrufe!«

Monate später war ich zu den Bad Hersfelder Festspielen eingeladen. Die diesjährige Aufführung drehte sich um Martin Luther, ich war gebeten worden, mir das Stück anzuschauen, um am folgenden Tag öffentlich darüber zu diskutieren. Andreas begleitete mich. Bei einem Treffen vor der Aufführung wurde mir klar: Der Journalist, der am nächsten Tag die Diskussion moderieren würde, war exakt jener Mann, der vor einiger Zeit in Berlin mit Blick auf eine mögliche neue Partnerschaft derart insistiert hatte.

Andreas war nicht nur am Abend, sondern auch als Gast bei der Diskussion am nächsten Tag dabei. Aber der Journalist kam überhaupt nicht auf die Idee, einen Zusammenhang zu sehen. Er dachte wahrscheinlich, wie so manche, es müsste – wenn ich einen Partner hätte – irgendein prominenter Mensch neben mir stehen. Andreas, meinen Freund aus Jugendzeiten, hatte er nicht »auf dem Schirm«.

Wir haben uns als Paar nie versteckt, zusammen Gottesdienste besucht, sind gemeinsam ins Kino, ins Theater und zu Konzerten gegangen. Andreas ist manchmal dabei, wenn ich eine Predigt oder einen Vortrag halte, ich komme manchmal mit, wenn er einen Theater- oder Clownauftritt hat. Auf ausgedehnten Spaziergängen sind wir gemeinsam unterwegs. Aber vielleicht ist unser Miteinander so selbstverständlich, dass es nicht auffällt. In Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis wissen alle seit Jahren, dass wir ein Paar sind.

Dreimal wollten Journalisten gerne über unsere Beziehung berichten. Anlässlich eines größeren Artikels, in der Biografie, anlässlich eines Filmporträts. Ich wollte das möglichst vermeiden, weil ich zu oft den Vorwurf gehört hatte, in einem kirchlichen Amt zu sehr Privates zu zeigen. Und ich war dankbar, dass andere sich darauf eingelassen haben, nichts über die Beziehung von Andreas und mir zu berichten. Seriöse Journalisten sind eben keine sensationsgierigen Dampfplauderer. In dem Filmporträt, das Renata Schmidkunz realisiert hat, ist Andreas dann als »Jugendfreund« aber doch zu sehen. Wir gehen miteinander über die Schienen einer Bahnstrecke in unserer alten Heimat und zur Herrenwaldkirche. Es war schön, ihn dabei zu haben, als Teil meines Lebens.

Bis heute sind wir nicht zusammengezogen, leben im Prinzip für uns allein, aber doch meist zusammen – mal in Hannover, mal in Gießen, mal auf Usedom, mal unterwegs. Da ist viel Freiheit und wenig Druck, wie eine Beziehung zu sein hat. Wir sind inzwischen beide im Ruhestand und können unsere Zeit einteilen. Mir gefällt das im Moment sehr gut, dieses Pendeln zwischen Orten und der gemeinsamen wie der getrennten Zeit. Vielleicht ändert sich das, wenn wir noch älter werden und die Unterstützung des anderen brauchen, ich weiß es nicht. Aber es ist ein schönes Gefühl, für Veränderungen offen sein zu können.

Margot fand tatsächlich die Briefe, die ich ihr damals nach England geschickt hatte, wieder. Oje, war das aufregend! Und sie las mir vor, was ich ihr vor 40 Jahren geschrieben hatte. Konnte es wirklich sein, dass das meine Worte waren, meine Gedanken und Empfindungen, hier auf Papier verewigt? In dieser Form hatte ich das nicht mehr in Erinnerung. Diese Ernsthaftigkeit, mit der ich damals über Liebe, Vertrauen, Verantwortung und vieles mehr nachgedacht hatte, überraschte mich ziemlich. Das hätte ich mir gar nicht zugetraut.

Einander Briefe schreiben ist für viele Menschen nicht mehr zeitgemäß. Welche Erinnerungsstücke aus den Anfängen einer Paarbeziehung würden heutzutage übrig bleiben? Das meiste läuft ja elektronisch ab: per E-Mail, über Messenger-Dienste und andere elektronische Kommunikationsmittel. Wie schade: Denn früher oder später wird all das, was da miteinander geteilt und einander zugehört war, verschwunden sein. Nicht mehr aufrufbar, weil tech-

nisch überholt und ausgemustert, vielleicht auch bewusst oder unbewusst mit einem Klick komplett gelöscht. Es ist wohl was dran an dem Satz: Wer schreibt, der bleibt.

Beim Stöbern in den alten Unterlagen fanden wir auch noch einige gemeinsame Fotos von früher. Auch das war bewegend. Auf einem Bild stehen wir beide zusammen vor der Herrenwaldkirche und spielen wacker nebeneinander Zugposaune. Ein anderes Foto ist bei Margots Eltern zu Hause auf der Terrasse entstanden: Mein Freund Metin dirigiert uns im Spaß beim Posaunespielen. So eine schöne Erinnerung! Auf einer anderen Aufnahme sind wir lachend auf einer Freizeit am Edersee zu sehen.

Als meine Familie, Freunde und Bekannte erfuhren, dass wir wieder ein Paar sind, war die erste Reaktion Verblüffung. Dann aber waren sie alle begeistert.

Beinahe jeder und jede kennt Margot, durch das Fernsehen oder ihre Bücher. Kam manchen unsere Beziehung zunächst etwas befremdlich vor, so änderte sich das schnell, wenn ich erzählte, dass wir schon einmal, vor sehr vielen Jahren, ein Paar gewesen waren.

Ich erinnere mich an einen Spaziergang an meinem alten Wohnort, bei dem Margot und ich eine Frau trafen, mit der ich früher im Pfarrgemeinderat der katholischen Ortsgemeinde zusammengearbeitet hatte. Auch sie war mit ihrem Partner unterwegs, und wir stellten uns gegenseitig vor. Meine Bekannte sagte zu Margot: »Sie kenn ich doch.« Und ihr Partner: »Was machen Sie denn hier, Frau Käßmann, sind Sie auf Dienstreise?« Als wir erklärten, dass wir früher mal ein Paar waren und jetzt wieder, wirkte der Mann leicht

irritiert, sagte dann mehrfach »super« und hielt den Daumen hoch. Ein schönes Gefühl, wenn andere sich mitfreuen.

Mein Handy zeigt mir monatlich an, wo ich mich an bestimmten Tagen aufgehalten und wohin ich mich bewegt habe. Auf einer Karte wird das mit vielen farbigen Linien grafisch sichtbar. Diese Funktion, die ich ziemlich gruselig finde, kann man sicherlich irgendwie abstellen, aber ich weiß nicht, wo und wie. Als wir uns neu kennenlernten, dachte ich: Hätte auch Margots Handy eine solche Funktion, würde jeden Monat ein grafisches Spinnennetz entstehen, quer über Deutschland gespannt.

1973 hatte ich auf einem Zettel notiert und mitverfolgt, wie ihre Reise nach Bristol verlief. Nun beschäftigte ich mich wieder mit ihren Reiserouten. Denn als ich Margot nach langer Zeit das erste Mal wiedertraf, war sie im Wesentlichen als Botschafterin für das Reformationsjubiläum unterwegs. Und das nicht nur in Deutschland, sondern weltweit.

1517 hatte Martin Luther damit begonnen, die katholische Kirche zu reformieren. In drei Jahren stand das Jubiläum an, und es galt, ein weltweites Großereignis – 500 Jahre Reformation – zu bewerben und Menschen aus aller Welt für die geplanten Veranstaltungen im Jahr 2017 einzuladen.

Mir war von Anfang an klar, dass Margot eine viel beschäftigte Person ist. Aber dass ihre Tage oft dermaßen dicht mit Terminen gefüllt waren, davon konnte ich nichts ahnen. Ich musste feststellen: Eigentlich war sie ständig auf Tour, in Deutschland meistens mit der Bahn. In den 80er-Jahren erzählte man sich einen Witz über den damaligen deutschen Außenminister Hans-Dietrich Genscher, der unentwegt und unermüdlich unterwegs war. »Kennste den?:

Begegnen sich zwei Flugzeuge in der Luft. In beiden sitzt Genscher.«

Auf Margot gemünzt, müssten es zwei ICE-Züge sein ... Ich denke, sie kennt mittlerweile jeden Bahnhof in Deutschland und die Speisekarte des Bordrestaurants auswendig.

Papst Johannes Paul II., Karol Wojtyła, war dafür bekannt, dass er bei Ankunft am Flughafen in einem Land zunächst den Boden küsste. Gleiches weiß man über Margot bezüglich der Bahnhöfe nicht zu berichten. Dafür hätte sie keine Zeit ;-). Glücklicherweise stand ich bei unserem Wiedersehen kurz vor dem Ruhestand und konnte mich meistens zeitlich arrangieren. So nutzten Margot und ich für unsere Treffen die wenigen Lücken in ihrem Kalender, bis auch sie 2018 in den Ruhestand ging.

Wo immer Margot auftaucht, füllt sie die Säle. Sie ist eine öffentliche Person, viele Leute kennen sie. Kirchenaffine Menschen natürlich über ihre Funktionen und Ämter, andere über Presse, Funk und Fernsehen. Dann gibt es noch die Kategorie derer, die sagen: Ach so, ja, die mit der Alkoholfahrt. Oder wieder andere: Ach die, die gesagt hat: »Nichts ist gut in Afghanistan.«

Ich frage mich: Warum betonen viele eigentlich immer die Alkoholfahrt und sagen nicht: Alle Achtung, Respekt, die Frau hat Haltung gezeigt, indem sie wegen dieses Fehlers von all ihren Ämtern zurücktrat.

Das erste Mal wurde mir das alles bei unserem gemeinsamen Spaziergang am Schlachtensee in Berlin bewusst. Wir waren in einem Biergarten eingekehrt, ich hatte ein Bier getrunken, Margot ein Glas Weißwein. Als wir gingen, rief ein Mann über die Tische hinweg: »Jetzt aber nicht mehr

Auto fahren, Frau Käßmann!« Ich war geschockt und fragte: »Passiert dir so etwas öfter?«

»Das passiert mir nahezu andauernd«, sagte sie mit einem Augenzwinkern.

Es gab damals nach ihrem Rücktritt eine Karikatur, in der wurden zwei Personen dargestellt. Die eine liest eine Zeitung, in der steht: »Käßmann tritt zurück wegen ...« Die andere sagt: »Mein Gott, wenn das Schule machen würde!« Gemeint war die Couragiertheit, die viele Politiker und andere Personen des öffentlichen Lebens oft vermissen lassen. Da wird sich bis zuallerletzt an das Amt, die Funktion, den Stuhl geklammert – ohne Anstand und Würde. Die Gradlinigkeit von Margot hat mir immer imponiert.

Damit unsere erneute Partnerschaft möglich werden konnte, musste schon vieles zusammenkommen. Es ist ein Beispiel dafür, wie ein einziger kleiner Moment, der durch viele Zufälle bestimmt wurde, ein Leben vollkommen verändern kann. Wäre ich damals nicht zum Vortrag gegangen, hätte ich mich nicht anschließend in die Schlange der Wartenden eingereiht – es hätte sich alles anders entwickelt. Inzwischen kommt mir unser Zusammenleben so vor, als wäre es schon immer so gewesen. Merkwürdig. 40 Jahre lassen sich ja eigentlich nicht überspringen. Aber es fühlt sich richtig an. Entspannt.

VERÄNDERUNGEN SIND AUCH WAGNIS

MARGOT UND ANDREAS // *Viele Freundinnen und Freunde sind Singles. Und wir haben beide eine Zeit lang auch allein gelebt. Wir sehen das im Rückblick als wichtige Erfahrung, auch wenn wir froh sind, heute wieder in einer Beziehung zu leben. Es ist hilfreich zu wissen, ob ich auch mit mir selbst zurechtkomme. Allein leben sollte nicht einfach nur als Problem hingestellt werden, auch wenn es für viele belastend sein kann. Entscheidend ist, ob wir in Beziehungen leben – mit der Familie, mit Freundinnen und Freunden. Die Corona-Zeit hat gezeigt, dass dieses Miteinander lebensnotwendig ist. Zudem kann in einer Paarbeziehung der Partner oder die Partnerin nicht alles abdecken, was wir an menschlicher Beziehung benötigen. Da kann es sonst schnell eng werden. Auch Partnerschaften brauchen jeweils eigene – und auch gemeinsame – Außenbeziehungen.*

MARGOT // Für mich war es eine riesige Veränderung, als ich 2010 nach meinem Rücktritt auf einmal in einem Studentenwohnheim in Atlanta gelandet bin. Ich hatte kaum noch feste Termine, musste für niemanden mehr sorgen, nur noch für mich selbst einkaufen, meinen Tagesrhythmus ganz für mich selbst planen. Es hat gedauert, bis ich in dieser Lebensphase angekommen war. Anfangs habe ich

eine große innere Unruhe gespürt. Aber im Grunde tat es mir gut, nach so vielen Jahren, in denen ich in Familie und Beruf »durchgetaktet« gelebt hatte, zur Ruhe zu kommen. Allein zu sein. Viel zu lesen. Durchzuatmen. Das war eine wichtige Phase.

ANDREAS // Mir ging es nach der Scheidung ähnlich. Ich bin aus unserem Haus, in dessen Bau ich sehr viel Zeit und Kraft investiert hatte, in eine Mietwohnung umgezogen. Mir war wichtig, dass meine Kinder – auch wenn die Jüngsten schon fast 16 waren – mit ihrer Mutter im gewohnten Umfeld bleiben konnten, damit sie nicht zusätzlich zur Trennung der Eltern eine doppelte Belastungserfahrung machen. Aber es hat mir so gefehlt: die Schulbrote schmieren, die Gespräche am Abendbrottisch, das Gewusel am Wochenende! Das alles plötzlich nicht mehr mitzuerleben, tat richtig weh.

Mir ist wichtig festzuhalten, dass es nicht defizitär ist, allein zu leben. Keine Partnerin oder keinen Partner zu haben, bedeutet ja nicht, dass ein Mensch einsam ist. Es gibt Menschen, die sich in einer Partnerschaft einsam fühlen. Und es gibt Menschen, die allein leben und ein Gefühl der Einsamkeit nicht kennen, weil sie eingebunden sind in vielfältige, liebevolle und kreative Beziehungen.

Das sehe ich auch so. Und deshalb bin ich froh, die Erfahrung gemacht zu haben, allein zu leben. Du sortierst in einer solchen Situation, was dir wichtig ist, wer dir etwas bedeutet, wie du leben willst. Wenn Menschen sich sofort nach einer Trennung in die nächste Beziehung stürzen, weichen sie solchen Fragen auch aus.

Und dabei sind die Situationen sehr unterschiedlich. Einige haben sich schon vor einiger Zeit vom Lebenspartner, der Lebenspartnerin getrennt, Beziehungen sind gescheitert, Ehen auseinandergegangen. Manche trauern um einen verstorbenen Partner oder eine Partnerin. Andere hatten auch noch nie eine längere Beziehung. Aber viele sagen, sie hätten halt doch gern einen Partner, eine Partnerin.

Die Sehnsucht nach einem Menschen an seiner Seite ist oftmals da – aber es fehlt der Mut, es noch einmal zu wagen. Sich auf die Suche zu machen, jemanden anzusprechen. Eine Kontaktanzeige zu schalten. Oder in einem Internetforum ein Profil zu platzieren, um damit hoffentlich eine Beziehung anzubahnen.

Als ich mich nach meiner Scheidung im Internet nach Kontaktbörsen umsah, waren die Möglichkeiten sehr überschaubar. Zudem galt es als anrühlich – jedenfalls nach meiner Einschätzung – über das Internet eine Partnerin bzw. einen Partner zu suchen. In meinem Umfeld habe ich jedenfalls damals niemandem davon erzählt. Irgendwie war mir das alles ein bisschen peinlich. Dabei ist es doch eigentlich eine geniale Erfindung, überlegte ich, eine Partnerin nach Wunsch aussuchen zu können. Wenn man schon im Vorfeld viel über sein Gegenüber weiß, kann ja nichts schiefgehen, dachte ich. Tatsächlich hatte ich eine Liste der Eigenschaften im Kopf, die meine neue Lebensgefährtin auf jeden Fall haben sollte. Aber wenn ich dann die entsprechenden Internetseiten aufsuchte, überkam mich anfangs ein sehr mulmiges Gefühl. Wie früher im Quelle-Katalog blätterte ich die Seiten durch auf der Suche nach dem richtigen Angebot. Alle, die dort zu sehen waren, hatten das gleiche Ziel: je-

manden kennenlernen. Doch konnte das überhaupt funktionieren?

Wenn ich mich an die früheren Zeiten erinnere, war es so, dass es einen ersten Auslöser für ein Interesse an einer Person gab, etwa im beruflichen oder privaten Umfeld. Und dann hat man sich nach und nach immer öfter gesehen. So hat sich eine Beziehung entwickelt. Aber wo begegnen sich Menschen, die beruflich eher isoliert arbeiten und keine Zeit haben, in Klubs zu gehen, überhaupt noch?

In den letzten Jahren hat sich die Online-Partnersuche etabliert und wird von der jüngeren Generation verstärkt als Medium genutzt, um jemanden kennenzulernen. Mittlerweile rümpft keiner mehr die Nase, wenn man erzählt, dass man im Internet auf Partnersuche ist. Und das ist gut so.

Es gibt inzwischen eine schier unüberschaubare Anzahl an Datingportalen. Und es ist von vornherein klar, dass beide eine Beziehung suchen. Man wird also als Erstes ein Paar, danach lernt man sich gegenseitig kennen und vielleicht auch lieben.

Bald hatte ich meinen ersten Termin, mein erstes Date. Obwohl ich mich mit der Frau, die ich treffen wollte, im Vorfeld ausführlich schriftlich ausgetauscht hatte, ging ich mit reichlich Herzklopfen zu dieser Verabredung. Unser Gespräch in einem Café blieb oberflächlich. Ich merkte schnell, dass hier zwei total unterschiedliche Lebenswelten aufeinandertrafen und nicht ein einziger Funke übersprang. Uns beiden war klar, dass es kein zweites Treffen geben würde.

Entscheidend sind eben nicht die Lebensumstände und die Frage, ob bestimmte Eigenschaften zueinanderpassen, sondern die Sympathie, die zwei Menschen füreinander empfinden, oder eben nicht. Dabei spielen viele Faktoren eine wichti-

ge Rolle, die mehrheitlich im Unbewussten ablaufen, denke ich. Diese Begegnung war jedenfalls sehr ernüchternd.

Es folgten weitere Versuche, die ebenfalls nicht gelingen wollten. Waren meine Ansprüche zu hoch, war ich zu unflexibel? Wollte ich die perfekte Frau finden, die es nicht gab? Oder war ich nicht attraktiv? Meine Suche nach einer neuen Beziehung zog sich in die Länge, und ich verlor immer mehr die Lust, hierfür Wochenenden zu opfern. Kurz bevor ich meine Online-Aktivitäten in Sachen Partnersuche aufgeben wollte, lernte ich dann doch noch eine sympathische Frau kennen, mit der ich dann einige Zeit zusammen war. Eine langfristige Beziehung wurde daraus jedoch nicht.

Damals gab es meines Wissens auch noch keine Partnervermittlung, die versuchte, anhand von Algorithmen den geeigneten Partner zu finden. Dabei werden Eigenschaften, Gewohnheiten, Hobbys, Interessen etc. auf Gemeinsamkeiten überprüft und dem- bzw. derjenigen eine Auswahl potenzieller KandidatInnen vorgeschlagen – ein sogenanntes Matching-Verfahren. Je mehr Übereinstimmungen, umso mehr Matching-Punkte. Mir kam die Frage, ob ich über ein solches Verfahren jemals hätte Margot treffen können? Ich denke: Nein. Eine Theologin und ein Ingenieur, da würden wir wahrscheinlich bei jedem Algorithmus sofort durch das Raster fallen.

Ich finde gut, dass du das erzählst. Auf die Idee, über ein Datingportal nach einem Partner zu suchen, wäre ich nicht gekommen. Aber ich finde auch nichts Despektierliches daran. Noch früher war es Leuten peinlich, wenn Sie sich über eine Annonce in der *ZEIT* kennengelernt hatten. Das würde heute als äußerst seriös angesehen, denke ich. Aller-

dings habe ich bei Freundinnen erlebt, dass sie irgendwann verzagen, wenn sie merken: Der »Marktwert« hängt doch stark am Alter. Männer in ihrem Alter suchen 20 Jahre jüngere Frauen. Oder erklären, sie seien 60, und beim Treffen wird klar, der Mann ist 75. Irgendwann hast du dann wahrscheinlich keine Lust mehr, dich noch mal mit jemandem zu treffen. Ich bin jedenfalls viel zu ungeduldig für so einen Weg, denke ich. Insofern bin ich froh, dass wir uns einfach so wieder begegnet sind.

Ich fände es auch belastend, jemanden zu treffen und schon zu wissen: Wir suchen beide nach einer Beziehung. Wenn solche Begegnungen eher zufällig im Arbeitsumfeld, im Chor oder bei Bekannten stattfinden, ist das doch entspannter. Aber ich würde einigen wünschen, es einfach mal zu wagen, einen ersten Schritt zu machen. Die Enttäuschung über eine gescheiterte Beziehung, die Erinnerung an den Schmerz, der mit einer Trennung einherging, schlechte Erfahrungen sollten kein Bremsklotz sein.

Unmittelbar nach meiner Scheidung dachte ich, ich müsste möglichst schnell wieder eine Beziehung eingehen, um die »Schmach« oder auch den »Makel« der Scheidung zu überwinden. Da habe ich durchaus mal überlegt, ob der eine oder andere Mann für mich als Partner infrage käme. Irgendwann dachte ich aber, dass ich inzwischen doch zu eigen wäre, um mich noch einmal auf einen anderen Menschen einzustellen.

Und da ist ja etwas dran. Andreas und ich haben festgestellt: Wer sich in unserem Alter noch einmal auf eine Beziehung einlässt, braucht ein gerüttelt Maß an Toleranz gegenüber den Eigenheiten des bzw. der anderen. Wir sind zu

alt, um einander ändern zu können, und wollen das auch gar nicht. Wir haben jeder für sich bestimmte Rituale, Gewohnheiten, Vorstellungen vom Alltag. Ich finde es eine wichtige Erfahrung, dass wir uns dennoch darauf einlassen konnten, eine neue Beziehung einzugehen.

Ich weiß, ich lasse die Wäscheklammern immer auf der Leine hängen ...

Genau ;-). Und du packst nach dem Heimkommen tadellos den Koffer nicht aus. Aber ich denke dann: Ist doch egal, »so what«? Aber wir passen uns natürlich auch an: Ich gehe nicht mehr mit dem Messer ins Marmeladenglas, sondern nehme einen Teelöffel. Deine Begründung, das besser so zu machen, hat mir eingeleuchtet. Und ich stelle inzwischen wie du den Timer, wenn der Teebeutel im Wasser zieht. Hätte ich früher nie gemacht. Du isst jetzt Herzhaftes zum Frühstück, und ich trinke den Kaffee ohne Milch. Manchmal muss ich schon lachen, das ist ja eine typische Anpassung von Paaren im Alter.

Wir sind halt noch lernfähig im Alter. Und andererseits vielleicht toleranter. Ich wünschte, mehr Menschen würden einfach eine neue Beziehung wagen, statt abzuwägen, ob es genügend »Matchingpoints« (Übereinstimmungen) gibt. Ein bisschen Veränderung tut ja auch gut.

Es ist schön, in einer Beziehung zu leben, mir tut es gut. Und es ist ja auch lustig anzuschauen, wie neue Rituale entstehen. Du holst die Brötchen, ich nie. Auf dem Weg nach Usedom stoppen wir immer an genau derselben Raststätte

und wechseln uns mit dem Fahren ab. Aber ich bleibe dabei: Du brauchst neben einer Partnerschaft auch Freundinnen und Freunde, Beziehungen zur gesamten Familie, Lebensbezüge, Engagement. Auch darin findest du Halt, Liebe, Lebenslust.

MARGOT UND ANDREAS // Wir sind dankbar, im Alter eher durch Zufall wieder zueinander gefunden zu haben. Wir erleben, dass Annäherung auch Toleranz braucht. Und Freiheit zur Veränderung – nicht aufgrund von Druck, sondern weil neue, gemeinsame Formen entwickelt werden. Es lohnt, sich auf den Weg zu machen und eine neue Partnerschaft zu wagen. Dazu würden wir andere gern ermutigen.

Wir sind als Paar auch gerne mit Freundinnen und Freunden zusammen, die allein leben. Es tut einfach gut, sich zu treffen, ob zu zweit, zu dritt, zu viert. Vielfältige Beziehungen zu leben, mit Freundinnen und Freunden, mit der Familie, auch über Generationengrenzen hinweg, das ist entscheidend, gerade wenn wir alt werden. Unsere Familien spielen für uns eine besondere Rolle. Und uns ist klar geworden, wie wichtig es ist, dass die neue Partnerschaft auch für die anderen stimmig ist. Es wäre sicher schwierig, wenn die eigenen Kinder den neuen Partner oder die neue Partnerin nicht mögen, gar ablehnen.

WAS BEZIEHUNG TRÄGT

MARGOT UND ANDREAS // *Wir haben uns gefragt, warum es für uns nicht nur ein unverhofftes schönes Wiedersehen war, sondern daraus eine inzwischen jahrelange Partnerschaft geworden ist.*

Natürlich ist die erste Liebe etwas ganz Besonderes, wohl jeder Mensch erinnert sich daran. Das schlägt sich ja beispielsweise auch in Songs nieder wie »Sie war meine erste Liebe« von Roger Cicero oder »Du entschuldige, i kenn di« von Peter Cornelius. Wahrscheinlich liegt das daran, dass wir noch nie zuvor derartige Gefühle hatten. Das schafft eine lebenslange Verbindung durch die gemeinsame positive Erinnerung.

Beim Nachdenken über unser neues Miteinander haben wir entdeckt, dass wir bei Weitem nicht die Einzigen sind, die nach vielen Jahren wieder zusammenfanden. »Rekindling« – »neu entfachen« – ist in den USA geradezu ein Trend, bei dem gezielt nach der Jugendliebe gesucht wird. Die Möglichkeiten der neuen Medien begünstigen das natürlich. Aber dass eine dauerhafte Beziehung neu wachsen kann, ist nicht selbstverständlich. Wenn sie allerdings entsteht, erweist sie sich als sehr stabil. Heiraten alte Jugendlieben in zweiter Ehe, so sind diese Ehen wesentlich stabiler als andere Ehen von Menschen, die vorher schon einmal verheiratet waren – das

haben wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt (z. B. die Studien von Nancy Kalish).

Es gibt ein Sprichwort: »Spinat und alte Liebe soll man nicht aufwärmen!« Und ja, Jugendliebe wird im Rückblick manchmal sicher überhöht oder romantisiert. Das war bei uns nicht der Fall. Wenn wir an unsere erste gemeinsame Zeit in der Jugend denken, geht es um Erinnerungen, die uns lächeln lassen. Etwa wenn wir an die Jugendfreizeiten am Edersee denken, die unsere Kirchengemeinde damals organisiert hat. Daran haben wir so viele positive Erinnerungen! Dabei war nach heutigen Maßstäben alles sehr einfach: Eine schlichte Jugendherberge mit Vierbettzimmern. Zum Frühstück gab es die legendäre Erdbeermarmelade, die immer gleich schmeckte. Gerne denken wir an das Schwimmen im See – einmal sogar ziemlich waghalsig bis zum anderen Ufer – oder an lange Ausflüge zu Fuß bis zur Sperrmauer. Die Schatzsuche im Wald war spannend. Oder es gab kleine Streiche, wie üblich, mit Zahnpasta unter der Türklinke. Heimlich haben wir in der Gondel hoch zur Burg Waldeck Händchen gehalten.

Etwa in der Mitte einer zweiwöchigen Freizeit kamen in einem Sommer unsere Eltern zu Besuch – Margots Vater und Andreas' Mutter – und luden uns zum Eisessen ein, was für ein unvergessliches Highlight!

Die gemeinsame Zeit am Edersee ist für uns im Rückblick eine rundherum schöne Erfahrung. Es muss nicht Mallorca, es müssen nicht die Malediven sein, um Schönes miteinander zu erleben. Ein Glücksgefühl kann auch ganz einfach daher kommen. »The best things in life are the simple things«, singt Joe Cocker – die besten Dinge im Leben sind die einfachen. Für die Kinder von Andreas gibt es einen geradezu geflügel-